

Kriegszeit 1939 - 1945

Einberufungen zur Wehrmacht, Lebensmittelrationierung und Verdunkelung waren für die Bevölkerung die ersten Auswirkungen des zweiten Weltkrieges, der mit dem deutschen Angriff auf Polen in den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 begonnen hatte.

Die Feinhals'sche Firmenchronik hat auch diesen Tag festgehalten:

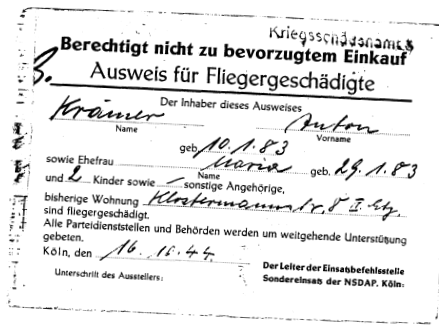
„Am 1. September 1939 begann der Einmarsch in Polen. Im Kontor des Feinhals'schen Bürogebäudes hörten alle Betriebsangehörigen gemeinsam mit Bernhard Feinhals der Rundfunkübertragung der um 10 Uhr begonnenen Reichstagsitzung zu. Nachdem sie die aus dem Lautsprecher schallenden Erklärungen vernommen hatten, fanden Chef und Mitarbeiter nichts anderes mehr zu äußern – als Schweigen. Eine düstere, mit Not und Sorgen beladene Zukunft hatte sich vor ihnen aufgetan. ...“

Schon um die Mittagsstunde des 4. Septembers zogen drei englische Aufklärungsflugzeuge in großer Höhe, aber deutlich sichtbar, über Köln-Mülheim hinweg, umgeben von den sich am Himmel wie Wattlebäuschchen ausnehmenden detonierenden Flakgranaten der Abwehrbatterien. Ihr davon ungestörter Weiterflug zerstörte bereits die Illusion von der absoluten Luftherrschaft, die die Kampfgeschwader des Dritten Reiches nach Görings großspurigen „in die Wolken hochposaunten“ Verlautbarungen hätten befähigen müssen, jedes über Deutschland auftauchende Feindflugzeug mit hundertprozentiger Sicherheit zum Abschub zu bringen. In der folgenden Nacht heulten zum erstenmal die Luftschutzsirenen, um die Bevölkerung vor einem Luftangriff zu warnen. Die Keller des Feinhals'schen Hauses waren vorsorglich bereits früher als Zufluchtsort hergerichtet und mit starken Stahltüren, Notausgang sowie sogar einer eleganten „WC-Kabine“ versehen worden. Mittels eines durch eine kleine Stahltüre gesicherten Durchstieges war eine Verbindung zum Nachbarhause, in dem ein öffentlicher Luftschutzkeller eingerichtet worden war, geschaffen worden, in dem es sogar eine Anlage für die Versorgung der Räume – im Notfalle – mit dem so lebensnotwendigen Sauerstoff gab.

Noch ahnte die Masse der Bevölkerung nicht, daß sie in den nächsten Jahren hundertmal diesen in sieben Meter Tiefe unter dem Straßenniveau liegenden Keller am Tage und in den Nächten aufzusuchen gezwungen werden würde.

Die ersten Bezugsscheine, die zunächst bei den Einzelhandelsfirmen von den Kunden selbst ausgestellt wurden, ... erwiesen sich sehr schnell als unzureichend. ... Erst durch die Einführung der sogenannten

Reichskleiderkarte mit ihren 150 Punkten und einigen Sonderabschnitten konnte die Bedarfsdeckung in etwa unter Kontrolle gebracht werden. Am 27. November wurden im Feinhals'schen Geschäft die ersten Punkte von diesen Kleiderkarten abgeschnitten. Ein Kleid erforderte 120, ein Anzug sogar die Weggabe sämtlicher Punkte. Auf den Frauenkarten waren 4 Abschnitte zum Bezug von jährlich 4 Paar Strümpfen vorhanden und ein Sonderabschnitt für ein zusätzliches Paar – nach Aufruf. Durch die Einsendung der gesammelten und aufgeklebten Punkte-Abschnitte bildete sich anschließend beim Wirtschaftsamt für das jeweilige Geschäft ein Punkte-Guthaben, das gegenüber den Lieferanten in deren neuerlichen Lieferungen fast genauso wie ein „Geldkonto“ anzusehen war und dementsprechende „Geltung“ besaß. Für das Geschäft bedeutete dies im Falle der



Feinhals'schen Firma die Abstellung von zwei jungen Mädchen, die genug damit zu tun hatten, ausschließlich die „abgeschnibbelten“ Punkte-Abschnitte aufzukleben, die wöchentlich beim Wirtschaftsamt abgeliefert wurden. ... Der solcherart gedrosselte Verkauf ließ den Umsatz der Firma Feinhals im Dezember 1939 um 20 % absinken.“(Chronik, S. 67f.)

Deutsche Bombardements auf Rotterdam, auf London, Coventry und Liverpool wurden mit Bombardements deutscher Städte beantwortet. Das hatte zur Folge, dass seit 1941/42 das Leben der Kölnerinnen und Kölner immer stärker von Luftangriffen der Alliierten bestimmt war. Der optimistischen Stimmung der „Blitzkriegsphase“ von 1939/40 folgte spätestens Mitte 1942, nach dem „1000-Bomber-Angriff“ schlagartig Ernüchterung.

Mülheim, das Rechtsrheinische war bei diesem Angriff noch kaum betroffen gewesen, so dass die Feinhals-Chronik merkt: „Den schweren Luftangriffen auf Köln an den beiden Ostertagen 1942 folgte am 31. Mai der massierte Bombenabwurf einer Einsatzflotte von tausend Flugzeugen auf die

Stadt. ... Diesem Angriff fiel bereits der größte Teil der Innenstadt zum Opfer. Sämtliche großen Kaufhäuser wurden entweder direkt zerstört oder brannten nachfolgend aus. ... Damit erwuchsen den Textilhäusern der Vorstädte neue Aufgaben. Sie mußten nun die Versorgung der Gesamtbevölkerung Kölns übernehmen. ... der Warenbezug (war) infolge der alten Lieferantenverbindungen immer noch ausreichender als in anderen, gleichartigen Geschäften ... Zum Teil stammten diese auch aus Zuteilungen, die aus den besetzten Ländern kamen.“ (Chronik, S. 69)

Am 28. Oktober 1944 änderte sich auch in Köln-Mülheim die Situation. In der Broschüre „Schwarzer Samstag“ zur Ausstellung anlässlich des 50. Jahrestag der Bombardierung schreibt Sascha Widdig:

„Der 28. Oktober 1944 ist ein strahlend schöner Herbsttag. Viele Menschen nutzen das Wetter zu einem Spaziergang. Um 15.05 Uhr ertönte Fliegeralarm, danach Entwarnung, die Flieger haben abgedreht. Aber das war eine Täuschung. Um 15.44 Uhr erreichen die Bomber der Royal Airforce ihr Zielgebiet: Mülheim. ... Viele Menschen sind nicht in ihren Kellern, sondern auf der Straße, in Geschäften, in Kinos.“



Buchheimer Straße nach dem 28.10.44 mit dem zerstörten Textilhaus Feinhals

Ganz ohne Schutz sind Hunderte von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in ihren Baracken. Sie dürfen die Luftschutzkeller und Bunker nicht aufsuchen. In Panik rennen viele von ihnen ins Freie – in den Bombenhagel. ... Über dem Gebiet Buchheimer Straße, Mülheimer Freiheit, Keupstraße und Clevischer Ring fallen ca. 8000 Brandbomben und 100 Sprengbomben von 225 kg, dazu eine unbekannte Zahl von Luftminen und Phosphorkanistern. Die Zahlen der Bomben, die auf die anderen Viertel von Mülheim fallen, sind ähnlich hoch. ... Nach

44 Minuten ist der Angriff vorbei. Der Himmel über Mülheim ist schwarz von Ruß und Feuer. Es ist dunkel wie in der Nacht. Die Straßen sind erleuchtet vom Schein der Brände. Erst Monate danach ist das Ausmaß der Bombardierung vom 28. Oktober zu überblicken: Die Zahl der Toten betrug insgesamt 548, davon 270 in Luftschutzräumen und 278 außerhalb davon. In Mülheim waren 351 Tote identifiziert worden, 95 Leichen blieben unbekannt.

In ganz Köln wurden bei diesem Angriff insgesamt 2239 Häuser total zerstört, davon allein in Mülheim und Buchforst 1650. 8645 Menschen wurden obdachlos.“



noch bleiben. Es gab kein Wasser, keinen Strom, wir hingen da im Bunker rum, Berliner Straße. Man war auch so verängstigt, ich weiß es noch sehr gut, dass ich ja noch ziemlich mutig war im Gegensatz zu meiner Mutter. Da gab es vis à vis von dem Bunker Berliner Straße Lebensmittelmarken für Kriegsgeschädigte. Dass die Menschen Lebensmittel überhaupt bekamen, das war ja wichtiger als Geld damals. Ich durfte aber da nicht hingehen, ich war zu klein, ich war ja erst 13 und hatte demnach keine Befugnis, irgendetwas zu tun oder in Empfang zu nehmen. Aber das kleine Stück von dem Bunker Berliner Straße bis rüber auf die an-

Radio hörte man feindliche Flieger oder Bomberverbände im Anflug auf Köln, das hieß für uns, die bereitgestellten wichtigsten Sachen schnappen und ab in den Keller und in Angst und Bange abwarten, was da auf uns zukommt. Der Keller musste laut Vorschrift zum Luftschutzkeller umfunktioniert werden. Das hieß, das Kellerfenster zum Hof wurde der Notausgang und mit einer Spitzhacke versehen, falls man verschüttet würde. Rechts und links zu den Nebenhäusern wurden Durchgänge gehauen, dass man im Falle eines Falles durchkriechen konnte. Eimer mit Wasser und Sand standen bereit. Wenn die Bomben fielen ging die Notbe-

Auch unsere Interview-Partnerin Frau Jüngling konnte sich gut an diese Zeit erinnern:

„In der ersten Zeit, bis Juli 44, lebte Mülheim ja noch, bis zum großen Angriff. Viele Kölner Geschäfte waren hier rübergezogen. Grad nur unsere Wohnung am Mülheimer Bahnhof war beim 1. Angriff ziemlich ausgebombt worden. Aber im großen Ganzen stand alles noch, die Frankfurter Straße, die ganze Altstadt, das Haus, wo die Großeltern wohnten. Das fing erst an, als die Mülheimer Brücke in den Rhein ging.

Als es richtig bunt wurde hier, das war ja wohl dann im Oktober, der große Angriff am 28., da war ich mit meiner Mutter allein in diesem Haus Regentenstraße Nummer 39. Ich kam aus der Schule, ich war da wieder eingefädelt worden (nach dem Aufenthalt im Schullager an der Sieg).

Mein Vater war Soldat, mein Bruder war noch mit der Schule weg.

Im Bunker an der Berliner Straße, da hatte meine Mutter, schon als der gebaut worden ist, Anfang des Krieges, ein 3-Stock-Bett gemietet. Das konnte man da mieten, auf unendlich. Da haben wir oft geschlafen.

Aber bei dem großen Angriff waren wir im Bunker am Rathaus. Das alte Rathaus hatte ja einen öffentlichen Keller, der war zum Luftschutzraum ausgebaut. Und da haben wir den 28. Oktober erlebt, nach dem Angriff sind wir dann über den brennenden Asphalt in den Bunker, wo ja Gott sei Dank die 3 Betten noch waren.

Danach konnte man in Mülheim kaum

dere Straßenseite ist meine Mutter nicht gegangen, so verängstigt war die. Die hat lieber auf alles verzichtet, auf Lebensmittelmarken, auf alles was möglich war.

Manchmal gab es auch belegte Brote, manches kann man ja im Nachhinein bewundern, wie damals Dinge aufrechterhalten worden sind, von denen man sagen konnte, wie ging das überhaupt, wer machte so was überhaupt in einer so zerstörten Stadt. Aber das gab es. Da kamen Rote-Kreuz-Schwwestern mit einem Mützchen, mit einem Handkarren, da gab es belegte Brötchen, es gab irgendein Getränk, ein Heißgetränk.

Schließlich sind wir einfach wild in einen Zug, egal wo der hinfuhr, nur nach dem 28. Oktober nicht mehr in Mülheim sein und bleiben! Wir wussten nicht wohin, es gab keinen Fahrplan, kein Begleitpersonal, das war eine wilde Evakuiererei. Es kam jemand durch den Bunker, wollen Sie mit, wollen Sie nicht mit? Klar wollten wir mit, wo sollten wir denn hin?

Der Zug fuhr nach Sachsen. Erst bei Kriegsende kamen wir zurück.“

Frau Priller-Rauschenberg belasten die Erinnerungen an diese Zeit bis heute. Nie wieder möchte sie eine solche Zeit erleben:

„Was ist Krieg? Ich wurde 9 Jahre alt und hatte keine Vorstellung davon, als er am 1.9.1939 begann.

Die Sirenen heulten bald immer öfter. Im

leuchtung aus und wir saßen im Dunkeln. Es war gespenstisch.

Ich war ein lebhaftes und fröhliches Kind. Aber diese Geschehnisse haben aus mir ein stilles und ruhiges Kind gemacht. Für mich zählt auch heute noch, vor der Zeit und nach der Zeit. Das heißt vor dem Krieg und nach dem Krieg. Vor dem Krieg hat unsere Mama mit uns Kindern jeden Tag gesungen und uns Gedichte gelehrt, was wir, meine Schwester und ich bis heute noch verinnerlicht haben und auch noch können. Es war immer lustig und hat auch Spaß gemacht. Im Krieg war nichts mehr, wie es einmal war. Es gab keinen Psychotherapeuten, der uns die Angst nahm. Wir mussten uns selber helfen.

Ich z. B. hatte meinen Zeichenblock und Stift immer dabei. Was habe ich gemacht? Flugzeuge und Bomben, die fielen, zerstörte Häuser und Menschen, die liefen oder unter dem Tisch kauerten, im Keller hockten oder wie die Hühner, dicht an dicht, auf einer langen Bank starr und steif saßen. Diese Bilder könnte ich auch heute noch malen, so haben sie sich mir eingepägt. Auch meine Mundharmonika war immer dabei. Ganz leise habe ich für mich gespielt, was ich auch heute noch mache.

Schulunterricht fand statt so gut es ging. Bei Alarm stürzten wir Kinder die Treppen herunter, um in den Luftschutzkeller zu kommen, dabei gab es Stürze und Verletzungen. Der Unterricht ging soweit es möglich war sitzend auf Heizungsrohren weiter.

Unsere Schule befand sich gegenüber unserer Wohnung. Neben der Schule gab es noch das städtische Krankenhaus. Soweit es noch möglich war, brachte unsere Mama uns, der Hanni und mir, wie früher in der großen Pause das Pausenbrot und Kakao ans Schultor. Weil hinter unserer Schule ein bombensicherer Bunker gebaut werden sollte, fand kein Unterricht mehr statt. Wir Kinder wurden auf andere Schulen verteilt.

Der Bunker wurde nach neuesten Erkenntnissen gebaut, im ganzen sieben Stockwerke, davon 2 unter der Erde. Er sollte schwanken aber nicht einstürzen bei Bombardierungen. Unser Schulweg war

Stahl mit einem schweren Eisenriegel, hinter uns geschlossen. Es war ein Alptraum. Im Luftschutzkeller war man jetzt nicht mehr sicher.

Wir hielten uns im 2. Stockwerk unter der Erde auf. Es gab keinen Komfort. Der Platz für jeden war knapp bemessen. Oberhalb der Wände waren Lüftungsschlitze. Das sollte jetzt unser Zuhause sein. Wie schon erwähnt, die Schule und der Bunker waren gegenüber unserer Wohnung. Eigentlich ein kurzer Weg. Aber manchmal schaffte man es nicht mehr. Wir lebten jetzt nur noch in Rauch, Staub, Schutt und Asche, Trümmer und Trauer. Eine tote Stadt.

auch noch zwei Stockwerke unter der Erde. So schrecklich muss der Angriff gewesen sein. Lebendig begraben, dachte wohl jeder für sich. Unsere Mama hielt uns drei Kinder dicht bei sich, unsere Köpfe lagen in ihrem Schoß. Sie legte eine Decke über uns alle. Das Ende schien nahe zu sein. Wir waren vor Angst wie gelähmt. Mörtel und Steine fielen auf uns. Von Teilen eines Bretterverchlages getroffen, hatte ein Mann eine klaffende Wunde am Kopf. Es war der Schwiegervater vom Bruder meines Vaters. Es war grausam und schrecklich.

Wir mussten noch drei Tage aushalten. Das ganze Holzgerüst von dicken Pfählen



jetzt weiter und der Unterricht fand behelfsmäßig im Keller statt. Nachdem diese Schule teilweise durch Bomben zerstört wurde, ging es in die nächste. Beim Bau des Bunkers wurden französische Kriegsgefangene unter Bewachung eingesetzt. In Erinnerung ist mir ein vielleicht 20- bis 25-jähriger Gefangener geblieben, der Eisenstangen biegen musste. Diesem Franzosen, der als Kopfbedeckung ein Schiffchen trug, so nannte man es, habe ich, solange ich es konnte, und die Bewachung vielleicht abgelenkt war, ein Butterbrot zugesteckt, was mir meine Mutter gemacht hatte. Ich habe es in Pergament eingewickelt und seitlich zugezogen wie ein Bonbon. Ich weiß nicht, ob ich Mitleid hatte, weil ich gesehen habe wie grob die Bewachung mit diesem Gefangenen umging. Denn so etwas kannte ich ja gar nicht. Auf jeden Fall wollte ich auch so gerne so ein Schiffchen tragen. Vielleicht aus Solidarität. Meine Schwester konnte ja schon Häkeln und Stricken und machte es mir genauso wie ich es haben wollte. Auch in der Farbe kam es hin. Man durfte ja keinen Kontakt mit dem Feind haben, was nicht deutsch war, war Feind. Darauf stand Haft oder Todesstrafe.

Der Bunker war jetzt soweit fertig, dass er für die Bevölkerung frei gegeben wurde. Das Gerüst aus dicken Holzbohlen rund um den Bunker stand noch. Auch die letzte Abschlussdecke fehlte noch, die ja bombensicher sein sollte. Wenn wir im Bunker waren, wurde die schwere, dicke Eingangstür, aus

Es war Samstag, der 28. Oktober 1944, ein strahlend schöner Herbsttag. Den ganzen Tag über nur Meldungen im Radio, Bomberverbände Richtung Köln, Verbände drehen wieder ab. Ende. So zog es sich bis zum Nachmittag hin. Wir wussten nicht mehr, woran wir waren. Geräusche von Fliegern hörte man immer. Oder man sah abends schon mal Flieger im Kreuz der Scheinwerfer. Wir waren gerade beim Abwaschen vom Geschirr. Es war ja Entwarnung. Wir hörten aber schon das Brummen von schwer beladenen Bombern. Wir ließen alles stehen und liegen, um so schnell wie möglich in den Bunker zu kommen. Wir hatten nichts dabei, nur uns. Vor dem Bunker schon großes Gedränge. Durch die Verbindung seitlich vom Bunker zum Krankenhaus strömte und transportierte man rein, was möglich war.

Wenn wir sonst unten saßen, hörten wir durch die Lüftungsschlitze das Singen der Kinder vom Krankenhaus, vielleicht um die Angst zu verdrängen. Aber jetzt waren sie still. Es war so 15.45 Uhr. 1000 Bomber der Royal Airforce mit dem Ziel Mülheim über uns. Es ist mit Worten nicht zu beschreiben, was da auf uns niederging. Ganze Bombenteppiche wurden gelegt. Ein Teppich waren sechzig Sprengbomben. Luftminen, eine Mine 3000-5000 Pfund schwer. Unmengen von Stabbrandbomben. Wir kauerten zwei Stockwerke unter der Erde und beteten um unser Leben. Die Kinder, die sonst gesungen haben, schrieten jetzt zum Gott-Erbarmen. Der Bunker schaukelte und bebte

rund um den Bunker, der noch nicht ganz fertig war, brannte. Es drohte Ersticken- gefahr. Unsere Mama zerriss eine gerettete Bluse, tauchte diese in eine Pfütze mit schmutzigem Wasser und wir hielten uns den Lappen vor Mund und Nase.

Meine Tante Gerti hatte, als wir in den Bunker drängten, einen jugendlichen polnischen Zwangsverschiepften – vielleicht sechzehn Jahre alt – mit eingeschleust. Gefangene, Zwangsarbeiter und nicht Deutsche durften keine Schutzräume aufsuchen. Jedenfalls half ihr dieser Junge Brot aufzuschneiden und zu verteilen. Wann hatten wir und der Kleine das letzte Mal etwas gegessen und getrunken? Ich weiß es nicht.

Als wir endlich raus kamen, es war gespenstisch. Ich sah tote Nonnen vom Krankenhaus, die da lagen. Am Bunkereingang einen toten, vielleicht achtjährigen Jungen, den ich kannte, eine Holzplatte schräg über sich. Allen war von der Luftmine die Lunge geplatzt. Sie lagen da, als schliefen sie. Sie hatten den Bunker nicht mehr erreicht. Der Himmel war schwarz von Ruß, Feuer und dunkel wie die Nacht. Unsere Straße brannte drei Wochen lang.

Diese einschneidenden Erlebnisse hatten aus mir, einem sonst fröhlichen Kind, ein ernstes gemacht. Auf einen Schlag hatte ich alles verloren, was mir lieb war. Meine Spielsachen, meine Freunde, Nachbarn und meine Umgebung.

Nie wieder möchte ich so etwas erleben.“

Zusammenstellung: Ulrike Bach